

---

Michael von Brück

## **Wie können wir leben? Erwägungen zu einer „Ethik des Seins“ und ihrer Bedeutung für die Pädagogik**

Wie können wir leben? Diese Frage ist angesichts der gesellschaftlichen Verwerfungsprozesse, der ökologischen Desaster, der Instabilitäten der Person in modernen Stress-Gesellschaften, mehr als eine akademische Übung. Sie gewinnt an Dringlichkeit. Es ist dies nicht nur, aber auch, die Frage nach einer Ethik, die auf den Ebenen des Individuellen und des Gesellschaftlichen gleichzeitig greift, und zwar, so dass die Interdependenz beider Bereiche offen gelegt wird.

An neuen Imperativen mangelt es nicht. Imperative aber genügen nicht, wenngleich sie notwendig sein können. Ich schlage deshalb eine Ethik vor, die von einem bestimmten Indikativ ausgeht, eine Ethik des Seins, die pädagogisch umsetzbar ist.

Ethik des Seins bedeutet, dem Indikativ den Vorrang vor dem Imperativ zu geben. Lebewesen werden gebildet in eine Umwelt hinein. Daraus ergeben sich Handlungs- und Wertemuster, die unter den jeweiligen Umweltbedingungen als angepasst erscheinen und das Überleben einer Art, einer Gruppe bzw. eines Individuums ermöglichen. Der Anpassungsdruck sorgt für Auslese in der Evolution. Bei Tieren wird das gespeicherte Wissen vornehmlich instinktuell vermittelt, was Sicherheit gewährt, aber eine geringe Flexibilität ermöglicht. In menschlichen Gesellschaften ist das kulturelle Gedächtnis der Speicher von Informationen, die Erfahrungen angesichts bestimmter Herausforderungen beinhalten. Der Interpretation und rationalen Anpassung im Ähnlichkeitsbereich von Vergleichsfällen sind nicht so enge Grenzen gesetzt, es bestehen Spielräume, d.h. der Mensch ist kulturell lernfähig. Allerdings auch nur in begrenztem Maße, und das aus zwei Gründen:

1. Wird unser Verhalten, d.h. die Reaktionen auf Umweltreize, stark von instinktiven Mustern geprägt, die in der frühen Entwicklungsgeschichte der Menschen erworben wurden. Flucht- und Panikverhalten, Ausweichen gegenüber Kritik, sozialharmonische Steuerungsmechanismen, Paarungsverhalten usw. zählen zu dieser Kategorie.
2. Sind unsere Wahrnehmungs- und Rationalitätsmuster beschränkt. Wir lernen in ein fixierendes Gedächtnis. Was sich bewährt hat, wird wieder angewendet, selbst wenn sich die Umstände nachweislich geändert haben. Wir suchen Sicherheit (*securitas*), weil es uns an Gewissheit (*certitudo*) ermangelt. Diese Unterscheidung war in der mittelalterlichen Psychologie maßgeblich, sie ist auch heute äußerst relevant. In diesen Zusammenhang gehört die Geschichte, die der Kommunikationsforscher, Psychologe und Konstruktivist Paul Watzlawick in seiner „Anleitung zum Unglücklichsein“ erzählt. Ein Mann hat einen Schlüssel verloren und sucht. Er weiß nicht, wo er ihn verloren hat, aber er sucht nur unter der Laterne, weil schließlich nur dort Licht sei ...

Der erste Faktor ist kaum zu beeinflussen, der zweite nur schwer, und wenn, dann weniger kognitiv, als meditativ. Meditation ist: *certitudo* zu gewinnen (hinter die Erscheinungen und Projektionen schauen durch Resonanz mit den Lebensmustern (Herzschlag, Atem, Körpergefühl, Gefühlsmuster usw.), um auf diese Weise Spielraum im Bereich der *securitas*, d.h. Freiheit zur Kreativität zu erhalten. Die wirkliche Wahrnehmung des Seins eröffnet dann Freiheit.

Ich möchte dies an einem alten, zunächst schwer verständlichen Text, erläutern. An einem Text des Meister Eckhart nämlich:

*In Gott sind aller Dinge Urbilder gleich, und doch sind sie ungleicher Dinge Urbilder. Der höchste Engel und die Seele und die Mücke haben ein gleiches Urbild in Gott. Gott ist weder Sein noch Güte. Güte haftet am Sein und ist nicht umfassender als Sein; denn gäbe es nicht Sein, so gäbe es auch nicht Güte, und Sein ist noch reiner als Güte. In Gott ist weder Güte noch Besseres noch Allerbestes. Wer da sagt, Gott wäre gut, der täte ihm so unrecht, als wenn er die Sonne schwarz nennte.*

(Meister Eckhart, Ausgewählte Texte, München: Goldmann 1987, 177)

Dies bezieht sich auf die platonischen Ideen. Sie sind Kräfte, die zum Lebendigwerden drängen. Im Bereich der Ideen freilich sind qualitative und quantitative Unterscheidungen, die wir zur abgrenzenden Wahrnehmung der Dinge zu machen gezwungen sind, falsch. Für Eckhart sind in der Idee der Ideen, in Gott nämlich, Einheit und Vielheit gleich. Daraus folgt auch, dass die Dualität von Gut und Böse nur vorläufig und unter unseren Wahrnehmungs- und Urteilsbedingungen als solche erscheint. Denn im Einheitsbewusstsein, das Gott ist, gibt es diese Dualität nicht. Das Gute ist demnach ebenso unsere Projektion wie das Böse, d.h. Gott ist nicht gut, sondern jenseits von Gut und Böse. Ein solche Denkbewegung erscheint vernünftig, denn wie sonst könnte Gott als das Ganze gedacht werden. Die Frage ist aber, ob man damit leben kann. Eine solche Nicht-Unterscheidung jedenfalls bedeutet, dass keine *securitas* im oben genannten Sinn herrscht, wohl aber *certitudo* als die Erfahrung des Einsseins mit dem Rhythmus der Welt, der Natur, des Ganzen. Diese Gewissheit ist unbedingt, sie ist nicht abgeleitet aus Erwägungen des Denkens, denn dann wäre sie bedingt und widerrufbar. Sie ist eine letztgültige Intuition.

Ich möchte in systematisierter Weise eine Möglichkeit vorstellen, wie wir das Sollen bzw. das notwendige Handeln nicht nur durch eine Ansammlung von Imperativen beschreiben können, sondern vor allem als eine genauere Beschreibung des Indikativs, d.h. des Zustandes unseres Bewusstseins, aus dem heraus alles weitere folgt. Damit lassen sich nicht alle Probleme ansprechen, aber der Versuch könnte bedeuten, einige Schneisen in das Dickicht zu schlagen. Wir gehen aus von den vier grundlegenden Aspekten oder Funktionen des Bewusstseins. Dabei steht die empfindende Wahrnehmung an übergeordneter erster Stelle. Denn von der Achtsamkeit und Genauigkeit,

d.h. von der Konzentration des Bewusstseins auf den gegenwärtigen Augenblick, hängt die ungetrübte und klare Aktion und Reaktion des Bewusstseins ab. Wir können nicht „angemessen“ handeln, wenn das Maß von vornherein nicht stimmt und alles nur verzerrt durch den Spiegel unserer Wünsche oder Ängste erscheint. Die Ästhetik im weitesten Sinne, also die neue staunende Wahrnehmung der Menschen, der Dinge, der Natur, der Kunstwerke, der eigenen Bewusstseinsfunktionen usw., scheint mir Möglichkeiten zur Bildung des Menschen zu eröffnen, die noch längst nicht ausgeschöpft sind. Eine veränderte und achtsame Wahrnehmung beeinflusst unmittelbar das Gefühl und die Affekte, die stabiler und kontrollierter werden. Das urteilende Denken wird aufgrund konzentrierter Wahrnehmung nicht nur ausgewogener, sondern es urteilt nicht vorschnell, kann viele Vorurteile als ich-zentrierte Projektionen erkennen und die Folgen einzelner Gedanken und Handlungen umfassender abschätzen als ein Denken, das aufgrund einseitiger Interessen durch Engführungen irregeleitet wird. Das Handeln wird dann entsprechend sein: *vernünftig*, weil alle oder jedenfalls viele unterschiedliche Aspekte einbezogen werden, *besonnen*, weil die Affekte kontrolliert werden, *realitätsbezogen*, weil ichhafte Wunsch- und Angstmuster durchschaut werden.

Ich schlage also eine gezielte Bewusstseinsbildung vor, um das Handeln des Menschen neu zu motivieren, zu strukturieren und bewusst zu gestalten. Es geht um den Aufbruch aus festgefühten und starr gewordenen Mustern des Wahrnehmens, Fühlens, Denkens und Handelns, wobei wir diese Muster oft gar nicht mehr als geworden und damit veränderbar, sondern als „Sachzwänge“ empfinden. Das ist die Falle, denn sie beruht auf einer völlig falschen statischen Interpretation der Wirklichkeit. Die Bedeutung einer solchen Ethik des Seins für die Erziehung ist evident. Ich möchte einige Stichpunkte eher lose aufzählen und kein System entwerfen, denn es geht nicht um die Starre und Bewährtheit des Systems, das war ja gerade das Problem, sondern um Flexibilität, um Flexibilität des Geistes, der Gefühlsbedingungen und der Urteils- wie Verhaltensmuster:

Es kommt also zunächst darauf an, genau *hinzuschauen*, was ist, Vorurteile fallen zu lassen, jeden Augenblick neu zu sehen, nicht in Schablonen. Das Problem ist, dass wir nicht wahrnehmen, was ist, sondern nur unsere Projektionen, die aus einst bewährten, in der jetzigen Situation aber oft untauglichen Mustern gewoben sind. Es kommt darauf an, den anderen Menschen und die jeweilige Situation in ihrem jeweiligen Neusein zu erfahren, denn nur so werden Kreativitätspotentiale freigesetzt. Dazu ein Gedicht von Bertold Brecht:

Alles wandelt sich. Neu beginnen  
kannst du mit dem letzten Atemzug.  
Aber was geschehen, ist geschehen. Und das Wasser,  
das du in den Wein gossest, kannst du  
nicht mehr herausschütten.

Was geschehen, ist geschehen. Das Wasser,  
das du in den Wein gossest, kannst du  
nicht mehr herausschütten. Aber  
alles wandelt sich. Neu beginnen  
kannst du mit dem letzten Atemzug.

Eine kurze Präzisierung der wesentlichen Begriffe sei nochmals gegeben:

- **Jetzt** ist ein neuer Schöpfungsmorgen (*le premier matin du monde*, wie es bei Olivier Messiaen heißt), nicht nur ein Neuanfang im zeitlich Messbaren wie z.B. bei Neujahr oder einem neuen Plan oder einem Führungswechsel, wo strukturell alles beim Alten bleibt.

- **Kreativität** zulassen heißt, alte Muster überwinden: Ungewöhnliches, Unangepasstes, Unerprobtes, Mut zum Risiko, zum Spiel zu gewinnen. Dies natürlich im Rahmen des Nichtverletzens von Menschen, den Grundregeln, dem Wohlergehen der Gemeinschaft. Maß ist also auch in der Kreativität, nicht aber der angepasste, vorgefertigte, biographisch veraltete Maßstab.

- **Lernfähigkeit** bedeutet, sich nicht um jeden Preis „treu“ sein zu müssen, denn Leben ist Werden und Wandel (griech.: *pantha rhei*; sanskrit: *sarvam anityam*). Aber das ist so schwer, weil wir *securitas* suchen, wie oben ausgeführt.

Doch genau aus diesem Gefängnis der vorurteilgeladenen Wahrnehmungs- und Urteilmuster führen uns alte Werte heraus, die wir nur neu interpretieren müssen: Glaube, Liebe, Hoffnung. Allerdings ist es mit einer intellektuellen Neuinterpretation nicht getan. Wir müssen Wege finden, diese alten Tugenden ganz konkret in unserem Bewusstsein zu erfahren, denn nur so werden wir verändert. Ein wirkungsvoller Weg zu solcher Erfahrung ist die Meditation.

- *Glaube* ist das Vertrauen in die Möglichkeit zur Freiheit von Vorurteilen und kreativem Aufbruch in das Offene bzw. das Un-Gewohnte. Glaube und Freiheit ermöglichen darum die *Lust auf Wahrnehmung* dessen, was ist (und nicht dessen, was die Gewohnheit sehen lässt). Das, was ist, ist die gegenseitige Abhängigkeit aller Wesen und Erscheinungen, die somit einander gleich, gleichwertig und gleichberechtigt sind.
- *Hoffnung* ist die Vision, dass diese Gleichheit erkenn- und lebbar wird durch *Mut zur Verantwortung* für alle Wesen gegen den Partikularismus von Teilinteressen.
- *Liebe* ist die Verwirklichung der Brüderlichkeit, wobei die Intelligenz der Kommunikation zum *Mit-Leben in Kommunion* übergeht.

**Neue Wahrnehmung, Mut zur Verantwortung und die Freude einer tiefen Kommunion mit allem Leben befreien uns dazu, gegen den Strom der Gewohnheit und Gedankenlosigkeit schwimmen zu können.**

**Wir brauchen eine Ethik des Seins, und erst sekundär des Sollens, d.h. der Indikativ geht dem Imperativ voraus.**

Erst wenn ich erkannt habe, wer ich bin und was meine Potentiale sind, kann ich entsprechend handeln. Ich *werde* nicht *durch* mein Handeln, sondern mein Handeln gestaltet sich nach dem, was ich *bin*. Das, was ich bin, erschließt sich aber erst durch genaue Wahrnehmung der *solidarischen Kreativität*, die in mir lebendig ist, wenn auch meist verborgen. Solidarische Kreativität ist die Erfahrung, dass sich die kreativen und beglückenden Impulse in meinem Leben nicht dem Rückzug auf mich selbst, sondern der Öffnung zu Anderen und zu Anderem verdanken. Erst wenn ich erkenne, dass mich das Anderssein des Anderen nicht bedroht, sondern bereichert, weil es ein Aspekt meiner selbst ist, kann ich solidarisch sein, nicht unter Druck, sondern in selbstverständlicher Antwort auf das Lebendige in mir. Erst wenn ich weiß, dass der Andere und Ich ein Netz bilden, in dem Eigensein und Anderssein die notwendigen Pole sind, vermeide ich die einseitige Egozentriertheit und werde frei zur Liebe. Das aber ist eine Aufgabe der Bewusstseins- und Herzensbildung, weniger poetisch: der vernünftigen Erkenntnis der interrelationalen Struktur des Menschseins, eine Aufgabe des Erkennens also.

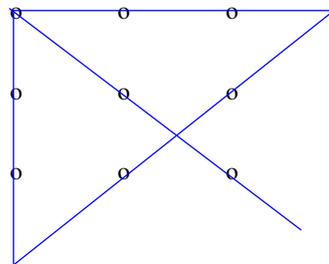
Das alles ist nicht neu: Ein alte Weisheit lautet - ich bin nicht, was ich tue, sondern was ich bin, trägt mein Tun. Sei, alles andere folgt daraus. Dazu noch einmal Meister Eckhart:

*Die Leute sollten niemals viele Gedanken darauf verwenden, was sie täten; sie sollten aber Gedanken darauf verwenden, was sie wären. Wären nun die Leute gut und ihre Weise, so könnten ihre Werke sehr leuchten: Bist du gerecht, so sind auch deine Werke gerecht. Man gedenke nicht Heiligkeit auf ein Tun zu gründen; man soll Heiligkeit auf ein Sein gründen, denn nicht die Werke heiligen uns, sondern wir sollen die Werke heiligen. Wie heilig auch die Werke immer seien, so heiligen sie uns allzumal nicht, insofern sie Werke sind. Es gilt vielmehr: insofern wir heilig sind und (heiliges) Sein haben, insofern heiligen wir alle unsere Werke, sei es Essen, Schlafen, Wachen oder was immer es sei.*

(Meister Eckhart, Die Reden der Unterscheidung, 4. Vom nützlichen Lassen, München: Kösel 64f.)

Ich möchte dies an einer aus der Geometrie genommenen Aufgabe verdeutlichen, die mit Wahrnehmungsschulung und dem Aufbruch aus festgelegten Mustern bzw. dem Überwinden starrer Denkmuster und Systeme zu tun hat.

Aufgabe: Die neun Punkte sollen ohne abzusetzen mit nur 4 geraden Linien verbunden werden:



Wer die Lösung nicht kennt oder spontan findet, wird sie nur durch eine Schulung im Freiwerden von Denkmustern und der Achtsamkeit im oben genannten Sinne finden können.

Die Übung von Achtsamkeit und Konzentration kann, muss aber nicht als formale Meditationsübung aufgefasst werden. Meditationsübungen kennen wir aus allen Kulturen, und sicherlich hilft das Meditieren in einer Übungstradition, die sich seit Jahrhunderten bewährt hat. Aber manche Menschen haben dazu aus unterschiedlichen Gründen vielleicht keinen Zugang. Für sie ist es sinnvoll, innezuhalten, die Natur und ein Kunstwerk zu betrachten oder bei den alltäglichen Verrichtungen genau wahrzunehmen, was man eigentlich tut. Dabei ist es wichtig, alle Sinne im genannten Sinne zu erproben und zu sammeln, also etwa den Klang eines rauschenden Baches in allen Details zu vernehmen, sodann das Bild des fließenden Wassers einzuprägen, die Augen zu schließen und das Bild im Innern wieder entstehen zu lassen, die Augen wieder zu öffnen und das innere Bild mit dem äußeren zu vergleichen usw. Der Geruch und der Geschmack des Wassers können daraufhin ebenso wie die Berührung mit den Händen und dem Mund genau wahrgenommen werden. Meditation ist Übung der Wahrnehmungsfähigkeit.

In unserer Bildung und Ausbildung werden uns vornehmlich Inhalte vermittelt, allenfalls beim Erlernen handwerklicher und künstlerischer Fertigkeiten liegt das Schwergewicht auf dem „wie“ des Wissens. Was sollen wir tun? *Dafür sorgen, dass die Art und Weise des Lernens, der Wahrnehmungs- und Reaktionsmechanismus im Bewusstseins selbst zur Praxis der Übung und Bildung gemacht wird.* Dies beginnt in der frühkindlichen Erziehung, ist ein wichtiges Programm für die Schulen und Universitäten und kann eine Weiterbildung in Ökonomie und Politik werden, wobei die Fähigkeit, Eindrücke wirklich als neu wahrzunehmen, das Bewusstsein flexibel und „jung“ erhält. Wenn man so will, ist dies eine innerliche Kosmetik (im wörtlichen Sinne, da Kosmos und Kosmetik die *Schönheit* der Welt ansprechen). Achtsamkeits- bzw. Meditationsübungen haben verschiedene Wirkungen, ich möchte nur den Zusammenhang mit unserem Thema noch einmal verdeutlichen. Achtsamkeit erzeugt

- Langsamkeit und Genauigkeit bzw. die Fähigkeit, bei einer Sache und im gegenwärtigen Augenblick zu verweilen. Dies fördert die Intensität der Wahrnehmungen einschließlich des Genusses. Damit wird die Gier nach ständiger Reizstimulation ganz natürlich vermindert, was wiederum den Verbrauch von immer neuen Ressourcen (Personen, Beziehungen, Dingen) minimiert, d.h. der Augenblick oder dieses Erlebnis kann wirklich ausgekostet werden. Statt Quantität lernen wir, Qualität zu genießen. Das wiederum hat unmittelbar zur Folge, dass wir uns selbst intensiver spüren, ganz dabei sind und das Gefühl bekommen, selbst zu leben und nicht gelebt bzw. von außen gesteuert zu werden.

- Eine solche Haltung ist allmählich erlernbar, und sie schafft Selbstvertrauen und Gewissheit, im Jetzt<sup>1</sup> wirklich zu Hause zu sein. Wir sind dann nicht ständig auf der Flucht vor dem ungelebten Leben, das wir in uns ahnen, und wir lernen Geduld.
- Wenn wir nicht mehr vor dem Leben und uns selbst davonlaufen, können wir Angst und das Anhaften an Vergangenem, von dem wir Sicherheit erwarten, vertrauensvoll loslassen.
- Wenn Angst wirklich abgebaut wird, folgt daraus eine Verminderung von destruktiven Gedanken und Gewalt.
- Wenn Gewalt, in welcher Form auch immer, vermindert wird, können wir begründete Hoffnung haben.

Dieser Bewusstseins-Bildungsprozess kann sich nun allerdings gerade nicht im gewohnten Paradigma des technologisch Machbaren (schnell, sofort, „Instant-Erleuchtung“) vollziehen, sondern, traditionell gesprochen, nur durch das geduldige Annehmen von Sterben und Wiedergeburt, d.h. von kreativem Neuwerden, und zwar auf allen Ebenen menschlicher Beziehungen: zu sich selbst, im engeren zwischenmenschlichen Bereich, gesellschaftlich und global. Die Schönheit des Neuwerdens zu genießen, bedeutet, verfestigte Seh- und Lebensgewohnheiten loszulassen. Die Gewissheit liegt im Geschenk des sich bewegenden Lebens selbst, nicht in der Sicherheit, die wir vergeblich durch Anklammern an Gewohntem und Verbrauchtem suchen.

Was also sollen wir tun? Wir sollen *aufbrechen*, und zwar in allen Dimensionen, die unser Menschsein ausmachen: in der Wahrnehmung, im Fühlen, im Denken und im Handeln. Und dies wiederum in bezug auf uns selbst, in bezug auf die nähere soziale Gemeinschaft, in bezug auf die Politik großer sozialer Gruppen und in bezug auf die Mitwelt alles Lebendigen.

Aufbruch bedeutet Bewegung in zweifacher Hinsicht: sich aufbrechend auf einen Weg machen und aufbrechen, was verkrustet und begrenzt ist, was Möglichkeiten verhüllt. Aufbruch also aus festgefügtten Mustern oder aus erstarrten Gewohnheiten.

Ausführlich und in weiteren Zusammenhängen ausgeführt in:

*Michael von Brück, Wie können wir leben? Religion und Spiritualität in einer Welt ohne Maß, München. C. H. Beck 2002*

---

<sup>1</sup> Dieses Jetzt hat eine Ausdehnung, die an unserer Wahrnehmungsgeschwindigkeit hängt. Vgl. Eva Ruhnau, Zeit als Maß von Gegenwart, in: K. Weis (Hg.), Was ist Zeit? Teil 2, München: Akademischer Verlag 1996, 63ff. Danach dauert die Verarbeitung und Koordinierung von Eindrücken, die als gleichzeitig empfunden werden, ca. 3 Sekunden. Dieses Zeitfenster der Gegenwart ist das, was man als Jetzt erlebt.